



Abend-

Zeitung.

154.

Freitag, am 27. Junius 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Th. Hell.]

Struensee,  
Trauerspiel, von Michael Beer.

Am 27. März d. J. ging Struensee, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Michael Beer, in München zum ersten Male über die Bühne. Die großen, glänzenden Räume des neuen Hoftheaters waren mit Zuschauern erfüllt, alle mit gespannter Erwartung der Darstellung eines Stückes entgegen sehend, deren Möglichkeit oder Nützlichkeit auf einer europäischen Hofbühne viele derselben noch kurz vorher bezweifelt hatten. — Ich gehörte nicht zu den letztern, obgleich ich das Werk noch nicht kannte und saß ruhig auf meinem Sperrsitze, als bei den letzten Tönen der Symphonie ein junger Mann mit ernsten, bleichen Zügen, sonst von einnehmender Gesichtsbildung, in einen Mantel gehüllt, neben mir Platz nahm. Er beobachtete während der ganzen Vorstellung ein tiefes Schweigen, die oft wiederholten Ausbrüche des Beifalls um ihn her schienen ihn nicht anzuregen; nur in den erschütternden Scenen zwischen Struensee und seinem alten Vater im ersten und letzten Akte bemerkte ich in seinem Antlitze eine tiefe, schmerzliche Empfindung, so wie im dritten Akte während der glühenden Liebes-Erklärung Struensee's ein wehmüthiges Lächeln, wie ein fernes Wetterleuchten am dunkeln Horizont, um seine bleichen Lippen zuckte.

Der Vorhang war gefallen, das Publikum hatte stürmisch den Dichter gerufen und im Namen dessel-

ben den Dank der Schauspieler empfangen; das Gedränge der Herausgehenden war groß, ich war einer der letzten, die das Schauspielhaus verließen, und als ich, in Gedanken und schweigendem Nachgenuße vertieft, über den Vorplatz ging, bemerkte ich plötzlich den jungen, bleichen Mann, der im Theater mein Nachbar gewesen, mir wieder zur Seite gehn.

Obgleich er mich während der ganzen Darstellung keines Wortes, kaum eines flüchtigen Blickes gewürdigt hatte, überwältigte mich doch die Kraft des Gefühls, welches diese Darstellung in mir zurückgelassen; ich sehnte mich nach Mittheilung, trat näher zu dem Fremden und fragte ihn, wie ihm das Stück gefallen habe?

Ich habe alle Ursache mit dem Dichter zufrieden zu seyn! — war seine Antwort. — Er hat die Reize des Guten, die in den Thaten und Entwürfen des Unglücklichen lagen, zu lohnender Anerkennung hervorgehoben, er hat die Schwächen desselben, besonders jene, die ein anderes, nicht minder unglückliches Wesen mit ihm theilte, unter dem bescheidenen Schleier der zartesten Empfindungen mit einem Blüthenschnee von Poesie schonend verhüllt; er hat endlich aus den Augen dieser fremden Zuschauer für den rechtsförmlich Ermordeten mehr Thränen hervorgehört, als in Kopenhagen bei seiner gräßlichen Hinrichtung flossen. Ist das alles nicht Grund genug, dem Dichter zu danken?



Und dennoch — erwiederte ich — hat ein Zuschauer in meiner Nähe finden wollen, daß der Dichter den Charakter Struensee's nicht kräftig und edel genug gezeichnet habe.

Der Fremde blickte bei diesen Worten mit einem tiefen Seufzer gen Himmel und rief —

Wollte Gott, ich hätte nur einen Theil dieser Kraft und dieses Adels in meiner Seele getragen und in meinem Handeln entwickelt, ich wäre nicht so gestorben und das beglückte Dänemark würde jetzt noch mein Andenken segnen!

Man kann sich denken, mit welchem Staunen und Erschrecken ich bei diesen Worten den Fremden anstarrte. Es giebt physische Schrecken, die tödten; — aber unter allen geistigen Schrecken giebt es keinen größern und tiefern, als in einem Menschen, neben dem wir eine Zeit lang ruhig verweilt, mit dem wir unbefangen geredet, plötzlich — einen Wahnsinnigen zu erkennen.

Denn für einen solchen hielt ich den Fremden im ersten Augenblicke, als seine blassen Lippen jenes schauerliche: „Ich wäre nicht so gestorben!“ aussprachen. Allein diese erste Empfindung machte einer ganz andern Platz, als er mein Befremden bemerkte und mit der größten Ruhe, mit halblauter Stimme zu mir sagte: „Ich bin der Schatten Friedrich Struensee's!“

Ein Grauen durchzitterte mich bei diesen Worten von dem Scheitelhaare bis zur Sohle; ich bemerkte jetzt erst, daß er den rechten Arm unter seinen Mantel verborgen und sich in diesen bis an's Kinn eingehüllt hatte; ich glaubte unter den Falten des Gewandes die abgehauene Hand dieses Armes und um seinen Hals, wie Göthe's Faust in jener Walpurgis-Nacht um Gretchen's Hals, das rothe Schnürchen, nicht breiter als ein Messerrücken zu erblicken; ich dachte nicht mehr an Wahnsinn; ich fürchtete, mich habe selbst ein Wahnwitz befallen; ich starrte ihn noch immer an und konnte keinen Laut hervorbringen.

Er schien mein Entsetzen nicht zu beachten, sondern fuhr ganz unbefangen fort —

Euer Dichter hat mich in jeder Hinsicht veredelt. Wohl hegte auch ich dieselben Entwürfe zu Dänemarks Glück, Ruhm und Freiheit; allein sie waren bei weitem nicht so klar, so reif, so frei von Eigennuß und Eitelkeit. Mein Tod — obwohl ein Justizmord — war nicht eines Märtyrers Tod; er war eines schwachen Menschen, eines politischen Tearus selbstverschuldeter Untergang und ich kann mich auch

nicht rühmen, dieses letzte Schicksal wie ein Mann getragen zu haben. Der Dichter läßt mich sterben wie ein Held und Christ; er giebt mir den süßnenden Segen meines alten, frommen Vaters als heilige Wegzehrung mit auf den düster-blutigen Weg. Wollte Gott, dieser Segen wäre in der Wirklichkeit eben so herzkärfend und herzerquickend, als in der Dichtung, auf mein Haupt geflossen, er hätte das Eis jener lügnersischen Philosophie, das sich in Frankreich um mein Gemüth ansetzte, und das auch die übrige Welt, wie das sich ablösende und südwärts treibende Polar-Eis den Ocean, allmählig erkältet und die Liebe verschleucht hat — er hätte es gewiß aufgethaut und die Dauer meiner Buße verkürzt. — Einen andern Moment, in dem ich nicht minder schwach mich zeigte, hat der Poet dem Auge des Zuschauers ganz entzogen; es ist dies der Augenblick meiner Gefangennehmung. Er hat darin als Mensch nachsichtig, als dramatischer Dichter unklug gehandelt, denn dies Uebergehen meiner Verhaftung — die er ja eben so wie meinen Tod hätte veredeln können — läßt eine Lücke im Ganzen, die das Erscheinen der alten Königin Juliane mit all' seiner dämonischen Pracht nicht auszufüllen vermag. Uebrigens hat mich selbst, den Schreckgeübten, das Wiedersehen dieser greisen, ränkespinnenden Königin auch jetzt noch entsetzt; sie stand wieder vor mir wie ehemals, nur noch größer und gewaltiger; sie war die Parze, die meinen Lebensfaden gewaltsam zerschchnitt; andere ihr untergeordnete, einer solchen Dienstbarkeit würdige Geister, ein Kanjau, ein Köller, ein Schack, zerrten und rissen am Faden und schärften die Scheere, die Jener Hand leitete. Sie alle hat der Dichter trefflich, zum Theil nach dem Leben gezeichnet; nur in edleren Umrissen und allgemeinerer Bedeutung, als Repräsentanten des Adels, des Soldatenstandes und des Schreibervolkes, die sich gegen mich, den unvorsichtigen Neuerer, verschworen hatten. Aus Kanjau's aristokratischem Stolze brechen sogar, erst sparsam, dann immer reichlicher, erquickende Blüthen eines schönen Ritterthums hervor und Köller's schrankenloser Nachgier ist wenigstens ein edles Motiv, ein rührender Vorwand geliehen. — Ueber einige Scenen des Stückes muß ich schweigen — über die Scenen, in denen die holdselige Königin Mathilde, dieser Engel aus England, auftritt; es giebt Geheimnisse, deren Siegel selbst der Tod nicht lösen darf. — Von einer Gestalt jedoch muß ich noch reden, von einer Gestalt, die nie sichtbar wird und doch immer gegenwärtig ist; der Dichter hat den



blödsinnigen König dem Zuschauer nicht vorgeführt; das konnte er nicht, aber die willenlose Hand, der alles entscheidende Name dieses Königs bleibt immer bemerkbar; es ist eine seelenlose Wolkengestalt, die, in der Nähe betrachtet, in ein Nichts zergehen würde, aber in dieser Wolke schlummert der majestätische Donner, in ihr lebt der tödtende Blitz, der plötzlich herausfuhr und auch mich zu Boden schmetterte, als ich, Vermessener, mit dem königlichen Nebelbilde spielen und mit seiner blinden, bewußtlosen Macht meine verwegenen Entwürfe bekräftigen wollte. —

Er sprach noch, als ein Schwarm junger Leute uns singend entgegen kam. Ich weiß nicht, ob ihre frohen Lieder den Geist verscheuchten, oder ihr Gezämmel ihn mit sich fortriß. Er war plötzlich verschwunden; ich fühlte erst jetzt, gleich den Nachwehen eines gewichenen Fiebers, wie sehr mich das Grauen und Entsetzen seiner unheimlichen Gegenwart ermattet; ich wankte nach Hause und fand dort weder Schlaf noch Ruhe, bis ich, noch in derselben Nacht, diese Begegnung flüchtig aufgezeichnet hatte.

Einige Zeit darauf, am Abend des Charfreitags, als ich die colossale Kreuzbeleuchtung in der Sanct Michaelis-Hofkirche betrachtete, war mir's, als sähe ich denselben jungen Mann, der sich mir Struensee's Geist genannt hatte, aus einem Haufen von Studierenden der Hochschule sein bleiches, vom Kreuze beleuchtetes Angesicht hervorstrecken. Ich dachte sogleich an eine Mystification; ehe ich mich aber davon überzeugen und meines Geistes habhaft werden konnte, hatte er sich mit den Studenten schon in der Menge verloren und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. —

### Die Prüfung!

Der Bezir eines Schah's von Persien weigerte sich, einen Befehl des Lehrern zu vollziehen, weil er solchen für ungerecht hielt. Der Schah, darüber höchst entrüstet, gab ihm auf der Stelle seinen Abschied und ernannte einen andern zum Bezir.

Nachdem des Schah's erste Aufwallung des Zorns verraucht war, ließ er den in Ungnade Gefallenen vor sich rufen.

Du verdienstest zwar — sprach er zu ihm — für Deine Widerspenstigkeit noch härter bestraft zu werden; ich will es aber dabei bewenden lassen, daß Du

Dein Amt nicht weiter verwalten sollst, und in Rücksicht Deiner mir seit Jahren geleisteten Dienste, magst Du alles das behalten, was Du, während Du Bezir warst, von mir empfangen hast.

Erhab'ner Herrscher! — erwiederte der Bezir — Ich bedarf der Schätze nicht, womit mich Eure Gnade überhäuft hat. Ich stehe um die Vergünstigung, daß ich sie Euch wieder zu Füßen legen darf; wenn Ihr mir aber doch eine Gnade zu erweisen geruhen wollt, so bitt' ich, mir ein wüstes Dorf in Eurem großen Reiche dafür zu schenken, damit ich es durch meinen Fleiß, meine Sorgfalt und Industrie mit Hülfe meiner Leute wieder aufbauen und den vernachlässigten Boden wieder urbar machen kann.

Der Schah gab sogleich Befehl, daß man ein solches Dorf aussuchen und dem ehemaligen Bezir als sein Eigenthum übergeben solle.

Nach langem und vielen Suchen berichtete man dem Schah, daß man ein solches wüstes Dorf nirgend habe finden können. Der entlassene Bezir wurde wieder zu dem Schah gerufen, und dieser sagte zu ihm —

Es thut mir leid, daß ich Eurem Verlangen nicht willfahren kann. Ein solches Dorf, wie Ihr Euch gewünscht, giebt es nicht in meinem Reiche.

Das weiß ich recht gut! — erwiederte der Bezir — denn, während Ihr mir das Amt eines Bezirs anvertraut hattet, hab' ich keinen Eifer und keine Mühe gespart, um überall Wohlstand und Kultur zu verbreiten. Meine Bitte geschah bloß, um Euch von dem Zustande Eures Reichs bei meiner Entfernung von meinem Amte in Kenntniß zu setzen, damit Ihr meinem Nachfolger es einschärfen mögt, dafür zu sorgen, daß er einst, bei seinem Ausscheiden von seinem jetzigen Posten, Euch eben so darüber Rechnung ablegen kann.

R. W.

### In ein Stammbuch.

Die Schmerzen der edeln Seele sind Maifrüste des Lebens — ein Frühling folgt ihnen nach; — die Schmerzen der schlechten sind Herbstfrüste — sie gehen dem Winter der Strafe voraus.

1813.

Jean Paul Fr. Richter.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s H a m b u r g.

[Fortsetzung.]

Die Börsenhalle, dieses treffliche Institut, welches wir dem Eifer eines Privatmannes, des Herrn Gerhard v. Hoftrup, verdanken (dem es freilich sehr guten Gewinn trägt), ist, en attendant der neuen Bühne, durch den Ankauf zweier Nebenhäuser, von denen eins bereits umgebaut und mit der Halle vereinigt worden, vergrößert, so, daß denen, welchen ihre Finanzen den Besuch dieses Hauses verstaten (der Abonnementspreis für ein Jahr ist 60 Mark Cour.), alle Bequemlichkeiten zur Abmachung ihrer Geschäfte geboten werden und ihnen der Neubau der Börse minder nothwendig scheint; ja, Manche meinen sogar: man solle durch bessere Einrichtung derselben, dem Eigner der Börsenhalle seinen Gewinn nicht verkümmern.

Die Zeitschrift: „Liste der Börsenhalle“, soll seit mehreren Jahren bedeutend an Absatz gewonnen haben; sie wird mit großer Einsicht redigirt, erscheint täglich, außer Sonntags, und liefert Neuigkeiten, besonders aus England, schneller als andere deutsche Blätter, da sie am Abende erscheint und dann gleich mit den Posten versandt wird.

Auch die in der Börsenhalle erscheinenden „Literarischen Blätter“ sollen sich im Auslande viele Freunde erworben haben; ob das mit dem, seit Anfang dieses Jahres, ebenfalls dort erscheinenden Journal in englischer Sprache: „The gleaner, specimens of periodical literature of great Britain and the united states“, der Fall seyn wird, muß die Zeit lehren.

Die Börsenhalle hat seit kurzer Zeit wieder ihre eigene Druckerei, in welcher die Schnellpresse mit vielem Erfolge benutzt wird.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen unserer städtischen Literatur gehört das vom Doctor Bueck, einem jungen, geschickten Rechtsgelehrten, herausgegebene „Handbuch der Hamburgischen Verfassung und Verwaltung“. Es ist dieses ein sehr nützlicher Leitfaden für den Bürger, der darin finden kann, was er sonst wohl mit vieler Weitläufigkeit und manchem Kostenaufwand hier und dort zu erfragen genöthigt war; es hat sehr starken Absatz gefunden. D. Bueck hat seit Lünzmann's Abgang von der Redaction der hiesigen „neuen Zeitung, oder Adress-Comptoir-Nachrichten“, diese wieder übernommen; ob er diesem Geschäfte gewachsen, wird sich zeigen. Lünzmann, welcher seine ausgezeichnete Fähigkeit zur Herausgabe einer politischen Zeitschrift genugsam bewiesen hat, wird nun ein „Archiv der neuesten Weltereignisse“ herausgeben, wovon man sich viel Gutes versprechen darf.

Von einem „Ehrentempel“ (d. h. Biographien ausgezeichneter Hamburger), dessen Ertrag zur Errichtung einer Witwen-Casse für die Witwen der Mäkler benutzt werden sollte, ist in der letzten Zeit nichts mehr vernommen worden, nachdem sich mehrere Stimmen für und wider denselben ausgesprochen.

Der neue „Wandsbeker Bote“, im Verein mit der „Teufelszeitung“, verdient die Aufmerksamkeit der Lesewelt; die beiden Blätter möchten, wenn sie in der Folge sich gleich bleiben, zu den interessanteren Erscheinungen im Gebiete der Tagblätter-Literatur

gehören; dahingegen scheint es uns, als ob das „Kaffeehaus“, welches bereits vom Folio- zum Quart-Format eingeschrumpft ist, wohl bald wieder geschlossen werden dürfte.

Die „Originalien“ haben sich seit einiger Zeit bemüht, sich ihrem Titel würdiger zu bezeigen und sich wieder in die Reihe der geachteten Zeitschriften Deutschlands zu stellen, wohin sie früher so mit Ehren sich Bahn zu brechen wußten. Eine Weile machten fast nur Uebersetzungen ihren Inhalt aus; D. Töpfer scheint sich mit Eifer für ihre Verbesserung bemüht zu haben.

Unter den Sehenswürdigkeiten des vergangenen Winters verdienen noch die Dioramen, von einem Herrn Laidlaw aus London vorgezeigt, bemerkt zu werden. Es sind Schlachtengemälde, die, mit vielem Fleiße ausgeführt, abwechselnd dem Auge des Zuschauers, bei trefflicher Beleuchtung, welche sehr die Täuschung befördert, vorübergeführt werden. So sahen wir anfänglich das Bombardement von Algier, dem jetzt die Schlacht im Hafen von Navarino beigefügt worden. Diese Dioramen, so wie van Dinster's „Wachspräparat“, eine Darstellung des inneren Baues des menschlichen (weiblichen) Körpers, welches mit Nutzen und Beifall gesehen wurde, sind nun, seit Anfang des Frühlings, auf dem gewöhnlich dazu bestimmten Plage in der Vorstadt: Hamburgerberg, ferner zur Ansicht ausgestellt.

Mit vielem Beifalle wurden die, während der Wintermonate, im Hause des Musikalien-Händlers Crani, von Kovelent gezeigten, sogenannten „optischen Kunstfeuerwerke“, besonders von der Jugend, beehrt; auch waren diese, in den brillantesten Farben glänzenden, Transparentgemälde, denen nur bisweilen eine bessere Zeichnung zu wünschen gewesen wäre, so wie die dabei gezeigte Phantasmagorie, wirklich sehenswerth. — Jetzt wird hier der ausgezeichnete Kunstreiter de Bach aus Wien mit seiner Gesellschaft seine Vorstellungen eröffnen.

Zu den bemerkenswerthesten Concerten gehörte die Aufführung des neuen Oratoriums: „Die Tochter Jephta's“, von unserem wackern Clasing; ein Werk, welches seinem „Belsazar“ nicht nachsteht. Diese beiden Tondichtungen gehören jedenfalls zu dem Gelungensten, welches in der neuern Zeit in diesem Zweige der musikalischen Composition hervorgebracht worden; man sieht deutlich, wie Clasing den Geist Handel's aufgefaßt hat, mit dessen Werken er sich, durch Herausgabe mehrerer derselben, innig befreundete. Dennoch glaube man nicht, in ihm einen slavischen Nachahmer jenes Heroen zu sehen; Clasing hat gar wohl erkannt, was Erforderniß der Zeit ist, und es in seinen Schöpfungen berücksichtigt. Bei uns ist ihnen der allgemeinste, ehrenvolle Beifall zu Theil geworden; die Ausführung der „Tochter Jephta's“, durch unsere talentvollsten Dilettanten, ließ nichts zu wünschen übrig; Grund leitete das Ganze mit seinem gewöhnlichen Eifer, der immer durch den besten Erfolg gekrönt wird. — Ein anderes geistliches Concert, in der Gertruden-Kirche, am Nachmittage des 3ten Osterfeiertages, von unserm wackern Behrens geleitet, verdient gleichfalls ehrenvolle Erwähnung. Es wurde von seinen Schülern Neukomm's neuestes Oratorium: „Christi Grablegung“, sehr brav ausgeführt; Mad. Kraus-Wranitzky hatte darin die erste Sopranpartie übernommen und entrückte die Zuhörer dort, wie an demselben Abende als Amazily im „Ferdinand Cortez“. (Beschluß folgt.)